

### Jenseits der "Inseln der Ordnung": Kommentar zu: Hans Westmeyer, "Psychologie - eine Wissenschaft in der Krise?"

Mattes, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mattes, P. (1994). Jenseits der "Inseln der Ordnung": Kommentar zu: Hans Westmeyer, "Psychologie - eine Wissenschaft in der Krise?". In A. Schorr (Hrsg.), *Die Psychologie und die Methodenfrage : Reflexionen zu einem zeitlosen Thema* (S. 57-59). Göttingen: Hogrefe. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-13529>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

## **Jenseits der "Inseln der Ordnung"**

*Kommentar zu: Hans Westmeyer, "Psychologie - eine Wissenschaft in der Krise?"*

*Peter Mattes*

1. Westmeyer führt uns zunächst auf eine Argumentationsebene, wo er durch Definitionsspiele die Eigenart dessen, worüber er zu reden ankündigt, weggeneralisiert hat. Seine Krisen- und Nicht-Krisen-Definitionen unterscheiden krisen-/nicht-krisenhafte Zustände von Zuständen der Urteilsvielfalt (Zuschreibung differenter Zustandsmerkmale) nur dadurch, daß Zustandsmerkmale eben 'krisenbezogen' sein sollen. Das zu Definierende wird in seinen Definitionen schlicht benannt, nicht aber differenzierend spezifiziert. Was er aus diesen Definitionen dann abzuleiten vermag, ist logisch stringent, aber trivial: Krisenzuschreibung setze Differenz (als Teilmengen von Zustandsmerkmalen) voraus - 'Uneinheitlichkeit', auch betreffs der Krisenzuschreibung selbst. Der Erkenntniswert solcher Ableitung?

2. Dankenswerterweise beendet er damit seinen Beitrag nicht ('eigentlich könnte ich'), sondern diskutiert im folgenden einige Gründe für die 'Uneinheitlichkeit in der Psychologie'. Es zeigt sich, daß er Vielfalt und Widerstreit durchaus anerkennen will. bis auf These 4 kann ich seinen Ausführungen zustimmen. Dort, und das kann ich nicht einsehen, wird nahegelegt, die Uneinheitlichkeit resultiere aus einer Vermengung der 'Tätigkeitsklassen' Wissenschaft, Technologie und Praxis, sie seien theoretisch und praktisch schiedlich zu trennen. Als ob innerhalb einer dieser Klassen Einheit herstellbar wäre? Westmeyer selbst gibt unter These 5 und 6 gegenteilige Hinweise. Sollte er weiters meinen, eine institutionelle Aufteilung in Arbeitsbereiche sei dahingehend zu vereinbaren, grenzüberschreitende Zuschreibungen zu unterlassen? Wer sollte sich warum an dieses Gebot halten, wenn seine Problemstellung Bereichsgrenzen sprengt?

3. Die Polemik, die Westmeyer von seiner Ebene herab führt, ist für mich nicht nachvollziehbar. Wenn die Uneinheitlichkeit der Psychologie anzuerkennen ist, warum sollte in gegebenem Falle nicht darüber hinausgehend von krisenhaften Zuständen die Rede sein müssen? Wie oben ausgeführt, gibt uns Westmeyer selbst keine Kriterien zur Hand, nach denen er vom einen oder vom anderen zu reden zubilligen könnte. Der Eindruck der 'Beliebigkeit' stellt sich ein, wenn man - nach Westmeyers Definitionen - Fälle nicht zu unterscheiden vermag. Er kann 'Krisentheoretiker' verächtlich machen, weil nach seiner definitorischen Setzung (krisenhafte) Zustände zugeschrieben oder auch nicht zugeschrieben werden können. Warum polemisiert er gegen einen vom ihm definierten Fall?

4. Oder unterstellt er denen, die von Krise reden, ein Bedürfnis nach Einheitlichkeit in der Psychologie, die er selbst - zu Recht - nicht konstatieren möchte? Ich kann das bei Legewies (1991) Vorschlag, über diskursive Begründungen psychologischen Handelns nachzudenken, nicht erkennen. Im Gegenteil: diskursive Prozesse sind durch die Vielfalt der Lebenswelten und Sprachspiele konstituiert, eine 'diskursive Psychologie' hätte dieser Vielfalt - Uneinheitlichkeit! - Rechnung zu tragen. In den von Westmeyer diskutierten Arbeiten von Jüttemann (1983, 1991) sehe ich zuvorderst die Kritik an einer diskurs- und methodenmonistischen Psychologie, also die Attacke auf ein der Vielfalt der Denk- und Handlungsmöglichkeiten nicht angemessenes Streben nach der Einheit einer (von Herrmann 1978 wieder propagierten) 'nomologischen' Wissenschaft Psychologie. Die Seitenhiebe, die Westmeyer austeilt, lassen das Ziel seiner Polemik nicht erkennen. Sollte er bei denen, die er angreift, wirklichkeitsfremde Bedürfnisse nach Überwindung krisenhafter Zustände unterstellen, gestatte ich mir die Polemik, daß dies ein Fall von Projektion unterdrückter, weil argumentativ schlecht vorzeigbarer Wünsche sein könnte.

5. Einen Hinweis auf eine in der Tat wichtige Implikation gibt Westmeyer, indem er feststellt, es handle sich bei ihm um 'soziale' Definitionen. Leider erlaubt es die Argumentationsebene, auf die er sich und uns zwingt, nicht, über die realen Prozesse, innerhalb derer in unserer Wissenschaft von Krisen die Rede war und ist, zu sprechen. Es würde sich zeigen, daß es um mehr geht als um notwendige oder hinreichende logische Bedingungen für die Zuschreibung von Merkmalen: es geht jeweils um Position und Macht in der Wissenschaftlergemeinschaft. So wurde etwa K. Böhlers (1927) 'Krise der Psychologie' geschrieben in einer Situation, in der sich die akademischen Psychologen in Deutschland und Österreich der Angriffe der Philosophen auf ihre Lehrstühle und Institute zu erwehren hatten. Geschlossenheit und Einheit in ihrer Einzelwissenschaft, die Böhlers Aspektenlehre theoretisch herzustellen versprach, schien als Kampfposition von Vorteil. Für seine Kollegen hatte Bühler sich mit jener Schrift zum Repräsentanten der Disziplin in den Auseinandersetzungen um ihre institutionelle Behauptung qualifiziert, er wurde 1929 zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Psychologie gewählt. Wellek (1959) konstatierte halb kämpferisch, halb resignativ einen 'Rückfall in die Methodenkrise der Psychologie' zu einem Zeitpunkt, als er und seine bis dahin die bundesdeutsche Psychologie beherrschenden Kollegen aus der Tradition der Ganzheitspsychologie und Charakterologie sich der Angriffe der Vertreter des Operationismus und der Quantitativen Methodenlehre erwehren wollten. Es war ein erfolgloses Rückzugsgefecht. Und Jüttemann (1991) argumentiert nicht zuletzt auf dem Hintergrund einer von ihm und anderen wahrgenommenen Diskrepanz von innerdisziplinärer Ressourcensteuerung und Relevanz aktueller Forschungspraxis. Diese Beispiele aus Westmeyers Tabelle 1, deren Ereigniskontext er nicht nachgeht, verweisen auf eine sich bisher mit Krisendiskussionen regelmäßig anzeigende Dimension pragmatischen Handelns. Über diese zu diskutieren und sich in ihr bewegungsfähig zu halten, erscheint mir vordring-

licher als ein Streit um die signifikative Angemessenheit der Rede von 'Krise'. Was herausfordert, sind nicht, wie Westmeyer abschließend meint, die Kognitionen, sondern eben doch das (Sozial-)Verhalten.

6. Das schöne und atmosphärisch versöhnlich stimmende Bild von Wolman/Westmeyer aufgreifend möchte ich mir eine Phantasie erlauben: Ich sehe Personen, deren Fahrten andere Ziele haben als die Inseln der Ordnung zu entdecken. Sie erkunden ebenfalls Meer, Inseln und Küsten, aber nicht nur, um zu kartieren. Unter dem Kommando der Westmeyerschen Kapitäne der Ordnungssuche bietet sich dafür allerdings wenig Gelegenheit. Diese mögen auslaufen und, wenn sie wollen, auch aufsteigen. Sie sollten sich aber nicht der ganzen Flotte bemächtigen.